

Antworten erwartet, Selbstvorwürfe begraben und Akzeptanz mühsam erarbeitet. Traurigkeit bleibt in Bezug auf das Ausbleiben von Enkelkindern. Udo Rauchfleisch macht für die Häufung von Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung in derselben Familie einen genetischen Faktor aus: eine keineswegs unumstrittene Hypothese!

Auf dem Land scheint es hingegen noch Geistliche zu geben, die verzweifelten Eltern in einem Seel-sorgegespräch Bibelzitate um die Ohren hauen. Nicht selten treibt solche pastorale Methodik einen Keil zwischen die Ehepartner und führt zum Ausstoß des homosexuellen Kindes. Weniger verwunderlich erscheint es in diesem Kontext, dass auch die Verbundenheit der Eltern zur Kirche nachhaltig zerbrö-selt. Alles hat eben seinen Preis! Im Missbrauch der Bibel erkennt Hans-Georg Wiedemann den Zuchtstock des gemeinen, ideologisch-verkrü-pelten Kirchenmannes, der in betroffenen Familien eine Katastrophe anrichten kann. Selbstbewusste Zeit-genossen benennen jene ekklesiale Herablassung als großes »Kasperle-theater« ohne Zeitgemäßheit – eine sympathische Sichtweise angesichts der destruktiven Begleitscheinun-gen.

Die vorliegende Monographie thematisiert darüber hinaus die Pädophiliedebatte, die Problematik kirchlicher Beschäftigungsverhält-nisse, Diskriminierung am Arbeits-platz, Persönlichkeitsverbiegungen, pseudowissenschaftliche Therapie-versuche, HIV-Infektion, homo-

phobie jugendliche Übergriffe und gesellschaftliche Ressentiments. Aus der Elternperspektive ergeben sich erhellende Statements, die pastoral-theologisch und analytisch-psycho-logisch kommentiert werden. Wie in vielen anderen Selbsthilfeprojekten geht es darum, wieder den Boden unter den Füßen zu gewinnen.

Martin Hüttinger

Kraftvolle Aspekte biblischer Anthropologie

Silvia Schroer/Thomas Staubli

**Die Körpersymbolik der Bibel,
Gütersloher Verlagshaus,
Darmstadt, 2. Aufl. 2005,
192 Seiten, 29,95 €.**

Der vernachlässigte Körper der christlichen Tradition bedarf einer neuen Deutung, welche Silvia Schroer, Professorin für Altes Testament und Biblische Umwelt an der Universität Bern, und Thomas Staubli, promovierter Theologe und Oberassistent am Biblischen Institut in Fribourg, mit ihrer vorbildlich überarbeiteten Neuauflage einlösen. Autor und Autorin zeigen mit einer gelungenen exemplarischen Bilderfülle sowie ihren anthropologischen, historischen und religionssoziologischen Erläuterungen Möglichkeiten auf, synchron mit der biblischen Textlektüre Leiblichkeit neu zu entdecken. Jene reiche biblische Kör-

permetaphorik rekurriert auf den Leib als Tempel Gottes, dessen Achtung grundlegend für den Respekt gegenüber den Rechten von Frauen und Männern ist.

Einleitend konstatieren die erstamentlichen ExegetInnen, dass die traditionelle christliche Anthropologie sich weitgehend als spekulative Imago-Dei-Theologie verifizieren lässt. Das Bild Gottes als ›Vor-Bild‹ zeichnet sich nach landläufiger theologischer Erkenntnis durch seine geschlechtliche Verschiedenheit aus und verwirklicht sich im kommunikativen Prozess der männlich-weiblichen Beziehung.

Im Gegensatz zum kirchlich sanktionierten Bilderarsenal und dessen Engführung verdichten sich, trotz einer traditions- und schriftbedingten körperlosen Gottesikonographie, in den Psalmen die Körperbegriffe in Bezug auf Gott. Der Beter von Psalm 17 wünscht, sich an Gottes Gestalt satt sehen zu dürfen: an seinen Eingeweiden, an Nase, Arm, Gesicht, rechter Hand, Ohren, Augen, Händen, Mund, Füßen, der Kehle und dem Herz. Eine Distanz zu Anthropomorphem bleibt indes: Die bildlichen Repräsentationen Gottes am Ende jeder Pilgerreise zu altertümlichen Heiligtümern relativieren sich gegenseitig und bilden lediglich im Konzert Annäherungen an die transzendente Realität.

Hingegen beschreibt der allgemeine Tenor der biblischen Schriften, abseits von Psalm 8, den Menschen als hinfällige Kreatur ohne hierarchische Überhöhung vor allem anderen Geschaffenen.

Schroer und Staubli erkennen in der biblischen Anthropologie eine Chance, die Androzentrismen unserer abendländischen Tradition an einigen Punkten aufzubrechen. In jener stereometrischen und an der Dynamik interessierten Denkweise der biblischen Kultur, welche sich in ihrer Sprache und ihren Bildern manifestiert, ist ein Widerstandspotenzial gegen unsere verfestigten Begriffssysteme und verinnerlichten Bilder verborgen, das aktiviert werden könnte. ›Stereometrisch‹ meint nach den Verfassern das Sammeln verschiedener Aspekte der Wirklichkeit, um diese synthetisch zu kombinieren, statt sie in Dualsystemen künstlich zu ordnen. In den Sentenzen der hebräischen Sprache werden selten eindeutige kausale oder temporale Beziehungen eines Sachverhaltes oder eines Ereignisses zu einem anderen ausformuliert.

»Das semitische Denken ist, was sich in Sprache und Bildkunst gleichermaßen zeigt, niemals an Formen, Aussehen und Perspektiven orientiert, sondern immer an der Dynamis, an der Wirkung, die etwas hat. (...) Da die Dynamis, die Wirkung zählt und nicht die Form, entsteht im semitischen Denken ein völlig anderer Zusammenhang von Konkretum und Abstraktum als im Griechischen. (...) Andererseits ist es gar nicht möglich, ein Abstraktum wie Macht, Stärke ohne das Konkretum zu denken oder zu benennen. Diese enge Verquickung macht es sprachlich fast unmöglich, von der Wirklichkeit allzu stark abstrahierende Symbol- und Begriffswelten zu konstruieren.« Schön ist somit

nicht der einzelne Mensch, sondern die Beziehung unter zwei oder mehr Menschen. Das Schönheitsideal ist kein Körper-, sondern ein Verhältnisideal: Der beziehungslose und beziehungsunfähige Mensch ist den Weisen der Bibel ein Horror.

Schroer und Staubli widmen im Folgenden jedem Körperteil ein Kapitel und erläutern ihre Zusammenhänge mit der feministischen und befreiungstheologischen Diskussion.

Das *Herz* firmiert als Sitz des Verstandes, nicht primär der Gefühle: Mangel an Herz bedeutet Gedankenlosigkeit, Unvernunft und Dummheit. Darüber hinaus gilt es als Topos geistiger Schätze, Geheimnisse und des menschlichen Gewissens. Biblisch wird stets an das Herz appelliert, so es um Überzeugungen und Einsichten geht.

Die atmende *Kehle* fungiert als Knotenpunkt des Lebens und zugleich als Symbol der Person. Die ›näfäsch‹ symbolisiert den bedürftigen und begehrenden Menschen. Als ›näfäsch‹ kriert (Gen 2,7), bedeutet auf Beziehung angelegt sein, da der Mensch stets Bedürfnisse hat, welche gestillt werden müssen. Die begehrende Kehle versteht sich darüber hinaus als treibende Kraft triebhaften Begehrens, des sehnächtigen Verlangens, des sexuellen Triebes und ›verkörpert‹ als Zentrum der Vitalität Lebenskraft und Lebensgier.

Die *Eingeweide* des Menschen erweisen sich als Seismographen des Gefühls (Spr 18,8). Während die Leber eine untergeordnete Rolle spielt, war die Integrität eines Menschen durch die Ehrlichkeit von Herz und

Nieren, sprich Denken und Fühlen, gewährleistet. Das biblische Denken verortet unterschiedliche Gefühle in den einzelnen Organen des Bauches. Von herausragender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Mutter schoß Gottes: Die Gefühlsregungen JHWHs entspringen dem Uterus, seine Empfindungen sind frauenspezifisch (Jes 49,15; Hos 11). »Was die dauernde Beziehung Gottes mit Israel erhält und ihr Bestand gibt, sind nach Hosea also nicht die typisch männlichen Eigenschaften, sondern eher die mütterlichen Eigenschaften JHWHs, der eben Gott und nicht ein Mann ist.«

Im Hebräischen gibt es kein Wort für Penis, sondern umschreibende Begriffe wie »Füße«, »Lenden«, »Ding«, »Bauch«, »Fleisch«, und als Phallus auch mit »Hand«. Hand und Phallus waren Embleme der Macht. »Durch die Umschreibung mit ›Hand‹ wird der kraft- und machtvolle Aspekt des männlichen Gliedes betont, dem deutschen Wort ›Gemächt‹ entsprechend.« Jes 57,8.10 erteilt jedoch dem heutigen machistisch-phallokratischen Kult männlicher Zeugungskraft mit seinen Täter-Opfer-Strukturen eine klare Absage, indem er diesen als Götzenkult betitelt.

Der biblische Gott entzieht sich körperloser Theologie; er ist ein Gott mit Hand und Fuß, der in der Geschichte machtvoll handelt, der mit seinem Volk leidet, der konkret und greifbar ist.

In erster Linie bleibt der Mensch Fleisch – aber so lange er lebt, eine lebenshungrige Kehle ist, wird sein

Fleisch von vitalen Kräften bewegt, umhergetrieben, beschwingt und beflügelt. Diese vitalen Kräfte bezeichnet das Erste Testament nach Überzeugung der Autorin und des Autors mit dem Wort ruach. Ruach meint die Lebensgeister, die sich zu regen beginnen, wenn der Verhungerte endlich zu essen, der Verdurstende zu trinken bekommt, oder der Lebenswille, der am Boden zerstört oder verloschen sein kann, auf eine gute Nachricht hin jedoch auflebt.

Der Band vermittelt in seiner Funktion als belebender Leibeskunde-Extrakt der Bibel eine von der Körperlichkeit ausgehende Perspektive des Menschen. Jene Exteriorität als Axiom einer Philosophie der Befreiung führt die Feder der Verfasser. Über die Methode biblischer Körperanatomie (sehen) wird eine Denkbrücke (urteilen) in Richtung klar formulierter christlicher Handlungsfelder (handeln) errichtet. Es ist dieser innovative befreiungstheologische Dreischritt, welcher die Sakramentalität und Würde des menschlichen Leibes ernst nimmt.

Martin Hüttinger

Solide Aspekte alttestamentlicher Anthropologie

Franz Josef Stendebach

Wege der Menschen. Versuche zu einer Anthropologie des Alten Testaments, Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt 2001, 345 Seiten, 22,80 €.

Liebe, Spiel, Herrschaft, Arbeit und Tod – das sind die fünf das Dasein entscheidend bestimmenden Lebensfelder, die Franz Josef Stendebach seiner Anthropologie des Alten Testaments zu Grunde gelegt hat. Somit haben wir im Unterschied zu Hans Walter Wolffs »Anthropologie des Alten Testaments« und der »Körpersymbolik der Bibel« von Schroer/Staubli das menschliche Dasein als Ganzes in den Blick zu nehmen und zu deuten. Eine anthropologische Sprachlehre will Stendebachs Buch nicht sein, der katholische Theologe arbeitet mit Texten; zur Klärung der anthropologischen Grundbegriffe genügt ihm ein Exkurs.

Betrachtet man die fünf Lebensfelder, die Stendebach aufmacht, so fällt auf, dass er dem ersten, der Liebe, weit mehr Platz einräumt als den anderen vier. Dies mag der Grundnorm zwischenmenschlicher Solidarität, die Stendebach formuliert, geschuldet sein. Mit der Zwischenmenschlichkeit ist es jedoch bald zu Ende, denn aus Gen 1,26f.